

Gottesdienst in Hessental am 14.9.03
Der barmherzige Samariter, oder: Glaube und Tun
Text: Lukas 10, 25-37
Pfarrer Hartmut Bullinger

Der Predigttext heute steht in Lukas 10, 25-37 (Hoffnung für alle):

Da stand ein Schriftgelehrter auf, um Jesus eine Falle zu stellen. „Lehrer“, fragte er scheinheilig, „was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?“ Jesus erwiderte: „Was steht denn darüber im Gesetz Gottes? Was liest du dort?“ Der Schriftgelehrte antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Hingabe, mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand. Und auch deinen Mitmenschen sollst du so lieben wie dich selbst.“

„Richtig!“, erwiderte Jesus. „Tu das, und du wirst ewig leben.“

Aber der Mann gab sich damit nicht zufrieden und fragte weiter: „Wer gehört denn eigentlich zu meinen Mitmenschen?“

Jesus antwortete ihm mit einer Geschichte: „Ein Mann wanderte von Jerusalem nach Jericho. Unterwegs wurde er von Räubern überfallen. Sie schlugen ihn zusammen, raubten ihn aus und ließen ihn halb tot liegen. Dann machten sie sich davon.“

Zufällig kam bald darauf ein Priester vorbei. Er sah den Mann liegen und ging schnell auf der anderen Straßenseite weiter. Genauso verhielt sich ein Tempeldiener. Er sah zwar den verletzten Mann, aber er blieb nicht stehen, sondern machte einen großen Bogen um ihn. Dann kam einer der verachteten Samariter vorbei. Als er den Verletzten sah, hatte er Mitleid mit ihm. Er beugte sich zu ihm hinunter, behandelte seine Wunden mit Öl und mit Wein und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier und brachte ihn in den nächsten Gasthof, wo er den Kranken besser pflegen und versorgen konnte.

Als er am nächsten Tag weiterreisen musste, gab er dem Wirt zwei Silberstücke und bat ihn: 'Pflege den Mann gesund! Sollte das Geld nicht reichen, werde ich dir den Rest auf meiner Rückreise bezahlen!'

Was meinst du?“, fragte Jesus jetzt den Schriftgelehrten. „Welcher von den dreien hat an dem Überfallenen als Mitmensch gehandelt?“ Der Schriftgelehrte erwiderte: „Natürlich der Mann, der ihm geholfen hat.“ „Dann geh und folge seinem Beispiel!“, forderte Jesus ihn auf.

Liebe Gemeinde,

dieser letzte Satz Jesu spricht uns alle an. „Dann geh und folge seinem Beispiel!“, und wir spüren: das ist richtig. Wo jemand in Not gerät, dazu noch ohne eigene Schuld, ist einfach klar: man muss helfen. Nun vermute ich einmal, dass die meisten von uns die Geschichte gut kennen. Sie gehört zu den beiden bekanntesten Gleichnissen Jesu. Und ebenso vermute ich, dass wir alle für richtig halten, was dieser Samariter tut. Aber die Geschichte hat auch einen Stachel, der viele von uns sticht. Denn es gibt so viel Not, in der wir nicht handeln wie der Samariter. Freilich haben wir gute Gründe, zumindest ich habe mir allerlei Begründung zurechtgelegt. Z.B. „man kann nicht jede Not beheben. Ich tue, was ich kann, und wo es mir am dringlichsten erscheint.“ Manchmal ist das ja richtig. Und manchmal hilft das, was wir, was ich tun kann, gar nicht weiter. Aber manchmal auch bin ich nicht ehrlich zu mir selber.

In der siebten Klasse haben wir letztes Schuljahr folgende Situation besprochen: *Das passiert der 11-jährigen Türkin Ayche, als sie vom Einkaufen kommt: „Fünf ältere Jungs schubsten mich herum und beschimpften mich. Sie schrien: 'Hau doch ab, dahin, woher du gekommen bist! Du türkische Sau, du dumme!' Ich fiel zu Boden und sie traten mich in den Bauch. Ich fing sofort an zu weinen und zitterte am ganzen Körper. Doch sie beschimpften mich weiter. Ich kann bis heute nicht verstehen, dass die Leute, die es sahen, mir nicht geholfen haben.“*

Ja, wir konnten uns diese Situation vorstellen, und wir gingen dieser Frage nach: warum haben die Leute nicht geholfen? Hätten wir geholfen? Genauer gefragt: was hätten wir denn getan?

Wir spürten die Angst, hineingezogen und selbst getroffen zu werden. Wenn ich gegen ein paar halbstarke Jugendliche eingreifen möchte, hab ich wenig Chancen. Und so geht's vielen. Also handgreiflich mitzumischen macht manchmal wenig Sinn. Aber man könnte doch laut schreien, sagen, dass hier ein Unrecht geschieht, die Aufmerksamkeit derer erzwingen, die lieber wegsehen. Unrecht muss beim Namen genannt werden. Viele zusammen können vielleicht doch etwas dagegen

tun. Aber es braucht Mut. Und, so haben wir in der 7. Klasse überlegt: wer den nicht hat, kann doch am nächsten Haus klingeln und die Polizei anrufen. Wer nur wegsieht und gar nichts tut, macht sich am meisten schuldig.

Ich lege nicht die Hand für mich ins Feuer, dass ich nicht aus Ängstlichkeit in einer solchen Situation versagen würde. Aber deshalb möchte ich mir meine Angst bewusst machen, weil ich dann damit umgehen kann, vielleicht sogar sie überwinden. Und ich möchte überlegen, was ich trotz meiner Angst tun kann. Weil ich weiß, dass die Feigheit zum Unheil beiträgt ist. Heute wie im „dritten Reich“. Es gibt, es gab starke Leute, die allen Mut aufbringen. Ich kann nicht sagen, ob ich im entscheidenden Moment dazugehören würde. Wichtig ist bei ängstlichen Menschen, dass sie nicht ins andere Extrem fallen, nämlich gar nichts zu tun, sondern wenigstens das tun, was in ihren, in unseren Möglichkeiten liegt.

Dann gibt es neben der Angst noch eine weitere, scheinheilige Begründung, nichts zu tun: „Man soll sich nicht in die Probleme anderer hineinmischen.“ So sagt man und tut so, als ob man ein reines Gewissen haben könnte. Aber welche faule Ausrede. Sie kommt aus dem teuflischen Gift der Gleichgültigkeit. Da geht es nicht um eine faire Auseinandersetzung, in die man sich wirklich nicht einmischen müsste, sondern da wird eine Person fertiggemacht, zu Unrecht. Wie der Mann zwischen Jericho und Jerusalem: fertiggemacht.

Menschlich ist's eigentlich, die Augen nicht zu verschließen und die Not anderer wahrzunehmen. So wie es in der Geschichte Jesu heißt: *Als [der Samariter] den Verletzten sah, hatte er Mitleid mit ihm.* Das ist die normale menschliche Reaktion: sehen - und das Herz ist bewegt. Ohne Frömmigkeit. Da geht es um Werte, die klar auch im nichtkirchlichen Bereich geachtet sind: Solidarität, Menschlichkeit, Brüderlichkeit, Geschwisterlichkeit.

In der Geschichte Jesu steht kein Wort darüber, wie der Samariter zu Gott stand. Für Jesu jüdischen Zuhörer damals war klar, dass die Samariter in Glaubensdingen falsch liegen. Sie glaubten nicht recht an Gott. Aber davon sagt Jesus nichts. Er erzählt lediglich, dass der Mensch aus Samaria so handelt, wie normalerweise ein Mensch reagieren müsste: Not sehen und das Not-wendige tun.

Gleichgültigkeit und Trägheit des Herzens sind eins der teuflischen Gifte, das menschliches Zusammenleben schwächt.

Jesu Geschichte vom barmherzigen Samariter spricht daher gezielt Leute an, denen der Glaube wichtig ist. Es gibt doch zu denken, dass die beiden, die besonders mit dem Tempel verbunden waren, sich ihrer menschlichen Verantwortung entziehen, und der gering geachtete Ausländer das Richtige tut. Hier legt die Geschichte den Finger darauf, dass Glaube und Leben zusammenpassen müssen. Sonntagmorgen in die Kirche gehen und auf dem Heimweg schlecht über andere reden - das darf nicht sein. Sich auf die Konfirmation vorbereiten und in der Schule mitmachen, wenn andere fertiggemacht werden, kann nicht zusammenpassen. Gott wird uns fragen, wie das, was wir mit dem Mund bekennen, zu unserem Leben passt.

Sind dann Christen bessere Menschen? Manchmal bin ich unsicher, was ich darauf antworten soll. Klar: wir haben den Auftrag, Gottes Liebe durch uns hindurch leuchten zu lassen. Die Menschen sollen an unserem Leben sehen, wem wir gehören. Pstalozzi hat gesagt: „Das Leben der Christen ist die Bibel der Welt.“ Das ist unser Auftrag; arbeiten wir daran!

In der frühen Christenheit war gerade der liebevolle oder freundliche Umgang miteinander ein besonderes Kennzeichen der Gemeinde. Kirche ist auch dazu da, die Not anderer und die Not unserer Welt wahrzunehmen und anzupacken. Das wird bis heute von der Kirche erwartet. Es ist gut, dass da große Erwartungen an die Kirche und an die Christen bestehen! Wenn man nichts von uns erwarten würde, dann gute Nacht.

Es gibt übrigens durchaus Bereiche, in denen Christen sich gesellschaftlich unterscheiden. Vor einiger Zeit habe ich eine Untersuchung gelesen, in der herausgefunden wurde, dass statistisch Christen, die einen Bezug zum Gottesdienst haben, ein größeres Umweltbewusstsein haben als andere. Statistisch, also aufs Ganze gesehen; natürlich gibt es hier wie da genug Gegenbeispiele. Also: wer betet, weiß auch um die Verantwortung für die Schöpfung. Mich hat das gefreut. Freilich muss das nicht heißen, in solchen Fragen immer einer Meinung zu sein. Aber das Bewusstsein für die Not ist da. Wer weiß, wenn man weiterfragen würde, z.B. nach sozialer oder gesellschaftlicher Verantwortung - ich kann mir vorstellen, dass bei Christen, die ihren Glauben leben möchten, das Bewusstsein für manche Verantwortlichkeit ausgeprägt ist. Ich bin froh darüber. Wir dürfen selbstbewusst zeigen, wer wir sind, und welche Verantwortung wir wahrnehmen.

Soll ich noch ein Beispiel sagen? Oft hört man: Freundschaft hört beim Geldbeutel auf. Hessental ist diesbezüglich anders. Hier ist zwar nicht das reiche Pflaster der Stadt, aber hier teilen viele, was sie haben. In unserer Matthäusgemeinde lassen die Leute ihren Geldbeutel nicht geschlossen, wenn es um wichtige Aufgaben geht, die einem selbst eben nicht unbedingt wieder zugute kommen. Oder Leute geben ihre Zeit für einen Dienst: Besuchsdienst oder Mesnerei, Kinderarbeit oder Alpha-Kurs, Kirchenchor oder Posaunenchor, um nur einige Beispiele zu nennen.

Warum ich den Alpha-Kurs, unseren Kurs für Glaubensfragen, auch nenne bei der Auslegung vom

barmherzigen Samariter? Weil ich in Glaubensdingen auch eine große Not sehe in unserer Zeit. In Glaubensfragen sind viele „unter die Räuber gefallen“, wenn ich das einmal so sagen kann. Was wird heute auf dem religiösen Sektor alles angeboten. Die Menschen spüren, dass da eine Wirklichkeit hinter oder über den sichtbaren Dingen ist. Die Menschen wollen für etwas leben, die Menschen suchen Religion. Der Alpha-Kurs soll uns darin stark machen, dass wir uns besser auskennen in Glaubensdingen, und so auch anderen weiterhelfen können. Dass wir lernen, über Glaubensdinge zu denken und zu reden. Dazu ist der Alpha-Kurs eine von mehreren Möglichkeiten, aber für viele eine gute Chance.

Wir dürfen als Kirche nie vergessen: es ist unsere wichtigste Aufgabe, denen, die gefallen sind, in sozialer oder in geistlicher Hinsicht, die Liebe Gottes zu bezeugen.

Wer ist nun unser Mitmensch? Es ist der oder die, deren Not wir wahrnehmen. Da ist's notwendig, alle Liebe hereinzugeben, dass Heilung möglich wird. *„Geh und folge seinem Beispiel!“*, fordert Jesus auch uns *auf*. Amen.